

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 16

Artikel: Aus aller Welt : vom Erfinder des Staubsaugers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein unbelastetes Gewissen zu haben. Abends kehren sie dann heim und erzählen der alten Mutter und den Kindern von dem wunderbaren Skitag.

Einmal, sie stehen gerade hoch oben auf dem Hügel über der Stadt — zieht eine Abteilung Rekruten herauf. Sie gehen zur Ski-Übung. Lieder singen sie und der Frohsinn ist bei ihnen. Ein junger Leutnant gefellte sich zu Georg und Martha. Sie kommen ins Gespräch.

„Ja, ja“, meint der Leutnant, „das sind halt Leute! Die werden einmal dem Vaterlande große Dienste tun können! Stellen Sie sich vor, was die leisten werden, wenn es Krieg gäbe! Die Berge sind ihnen vertraut wie eine Stube. Wenn's nach mir ginge, müßten alle jungen und alten Schweizer auf die Bretter!“

Georg lächelt über des Jungen Eifer.

Der Leutnant merkt es, er wehrt sich:

„Das nenne ich Landesverteidigung, Liebe zur Heimat! wenn jeder sein Möglichstes tut, diese Heimat zu schützen.“

Georg lächelt aber wieder. Er faßt seine Frau um die Schultern und sagt bedeutungsvoll:

„Ich unterstreiche jedes Wort, das Sie sagten, Herr Leutnant! Aber nun müssen Sie mich doch auch anhören. Es gibt noch eine andere Form der Landesverteidigung als die auf Skiern. Sehen Sie — meine Frau und ich — wir hätten auch ins Binderland fahren können, wenn — ja, wenn wir daheim nicht vier Buben hätten, die zu viel Hosen brauchen. Ich wäre vielleicht ohne diese Buben ein besserer Läufer geworden — aber rechnen Sie einmal nach, was dem Vaterlande mehr Not tut: Ein guter Skifahrer oder ein Vater, der in ein paar Jahren seine Söhne der Heimat schenken kann?“

Der Leutnant steht und ist ein wenig verlegen. Dann reicht er der Frau die Hand:

„Alle Achtung — ja, man denkt zu wenig daran, es ist —“

Frau Martha lächelt:

„Ja, sagen Sie's nur — so ganz unmodern! Aber nicht wahr, darauf kommt es ja auch gar nicht an, wenn es um das Vaterland geht!“

Aus aller Welt

Vom Erfinder des Staubsaugers

Nachdem für den Erfinder des Staubsaugers, den Deutsch-Amerikaner John Spangler, im Herbst 1938 eine Gedenktafel enthüllt worden ist, ließ jetzt der amerikanische Staubsaugerkönig H. W. Hoover auf dem Grabe des so früh Heimgegangenen ein Grabdenkmal errichten. Damit wird die Welt wieder an einen erfolgreichen Erfinder der Neuzeit erinnert — was aber weiß sie von ihm? Nichts! Und darum wollen wir erzählen, wie John Spangler seinen mechanischen Reiniger schuf.

Als sich der Pförtner John Spangler, ein bleicher, unterlehter Mann von 37 Jahren, in einem Lagerraum des New Yorker Kaufhauses Fredman zu schaffen macht, schüttelt ihn wieder, wie schon so oft in letzter Zeit, ein heftiger Hustenanfall; erschöpft, rot im Gesicht, lehnt er sich an die Wand und ringt nach Atem. Eine junge Verkäuferin, die gerade vorüberkommt, fragt Spangler mitleidig, ob sie ihm Bonbons bringen solle oder etwas Trinkebares, warum er denn nicht zum Arzt gehe? „Danke“, wehrt der Pförtner müde ab, „mir nützen keine Bonbons und keine Arznei mehr, das sitzt hier — er zeigt mit der Hand auf die Brust — und geht nicht mehr weg.“ „Ja, aber warum denn nicht?“ fragt das Mädchen, „Sie müssen sich einmal richtig austurieren lassen.“ John Spangler lächelt traurig: „Geben Sie sich keine Mühe, kleines Fräulein, in meiner Lunge sitzt der“ — er stocft einen Augenblick — „der Tod. Mein Vater ist mit 42 Jahren an der Schwindsucht gestorben, er hat mir ein furchtbares Erbe hinterlassen. Und dann der Staub! Sehen Sie nur, wieviel Staub es hier gibt!“ Er nimmt einen Stoß Aktendeckel von einem Regal, eine kleine Wolke wirbelt auf. „Der Staub läßt sich nicht vertreiben! Er macht mich ganz krank, noch kränker, als ich schon bin.“

„Können Sie denn Ihre Stellung nicht wechseln, Herr Spangler, sich einen Posten suchen, der nicht Ihre Gesundheit angreift?“

Der Pförtner schüttelt den Kopf: „Lassen Sie nur, Fräulein. Ob ich hier sterbe oder an einem anderen Arbeitsplatz . . .“

Wenn John Spangler, der in der Woche 15 Dollar verdient, seinen Arbeitsplatz verlassen kann, verbringt er die Feierabendstunden mit seiner Lieblingsbeschäftigung: er bastelt. Augenblicklich arbeitet er an einem seltsamen Apparat, einem mechanischen Reiniger. Er baut in den Reiniger den Motor eines jener Musikautomaten ein, die bei Einwurf eines Geldstücks eine Weile spielen und zu Lebzeiten Spanglers sich in Amerika großer Beliebtheit erfreuen. Der Pförtner hat nicht etwa die Absicht, den Apparat der Öffentlichkeit vorzuführen

— kein Gedanke! Er hat ihn nur für sich zur Reinigung seines kleinen Raumes hergestellt, nebenbei säubert er allerdings auch die Lagerräume von dem Staub.

Eines Tages macht der Lederfabrikant H. W. Hoover im Kaufhaus seinen Geschäftsbesuch, er sieht Spangler bei seiner ungewöhnlichen Tätigkeit, läßt sich von ihm die Zusammenstellung des Apparates erklären. „Mann“, ruft er, „wissen Sie auch, daß Sie eine großartige Erfindung gemacht haben? Daß Besen und Bürste in der Welt überflüssig werden, wenn Sie Ihre Erfindung vervollkommen und auswerten? Ich gebe Ihnen einen leichten Posten, verbessern Sie Ihre Schöpfung bis zur Fabrikationsfähigkeit.“

Der Pförtner kann das alles noch gar nicht fassen. „Ich halte gar nichts von der Sache! Wer weiß, wie lange ich ihn benutzen kann! Nein, nein, sprechen wir nicht mehr darüber!“ Aber Hoover wäre kein geschäftstüchtiger Amerikaner, wenn er nicht doch darüber spräche. Er läßt jeden Tag den hartnäckigen Pförtner an das Telefon rufen, um ihm zuzureden, endlich zu ihm zu kommen. Schließlich gibt Spangler seinen Widerstand auf, arbeitet an der Vervollkommnung des Apparates, warnt aber Hoover vor dem Plan, eine Staubsaugerfabrik zu eröffnen. Der Erfinder warnt vor seiner Erfindung! Der Lederfabrikant sieht schärfer als Spangler, er ahnt, daß dem Staubsauger im modernen Haushalt die Zukunft gehört und bietet dem Erfinder die Teilhaberschaft in seinem neuen Unternehmen an. Doch dieser lehnt ab: „Ich will nichts davon hören! Wenn Sie unbedingt fabrizieren wollen, gut, ich kann Sie nicht hindern, obwohl ich Ihnen abgeraten habe. Aber Gewinnbeteiligung? Niemals! Wenn Sie mir eine kleine Rente aussetzen wollen, so habe ich nichts dagegen! Mehr will ich nicht!“

Hoover ist soviel falscher Bescheidenheit noch nicht begegnet. „Ich begreife Sie nicht, Spangler.“ Er sichert ihm vertraglich eine monatliche Rente von 200 Dollar zu, schließt seine Lederfabrik und stellt seinen gesamten Betrieb auf die Erzeugung von Staubsaugern um — und wird binnen weniger Jahre sechsfacher Dollar-Millionär. Verzehnfacht seinen Umsatz. Liefert an alle Weltteile.

Der große Erfinder, der ein kleiner bescheidener Mann blieb, erlebt nicht mehr den Siegeszug seiner Schöpfung. Kurz vor seinem 40. Geburtstag wirft ihn ein Blutzucker auf das Totenbett.

Ein tragisches Erfinderschicksal, nur ganz wenigen bekannt, hat sich vollendet.